

Osterlied

Autor(en): **Luz, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach und nach dämmerte ihm der Zusammenhang auf. „Richtig, sie haben sich ja gezannt! Die Versöhnung war Scheinwerk, bloßes Scheinwerk. Sie hat sich von Rüngold das Urteil vorlesen lassen, mit allen Anschuldigungen, sie hat seine MACHENSCHAFTEN erraten, sie hat den letzten Stützpunkt verloren. Dann stürzte sie sich in den See.“

Es dämmerte hinter dem Berge, als Reinhart die Mutter auf die Arme nahm und ins Haus trug. Alle Türen standen offen. Er stieß das elterliche Schlafzimmer auf. Der Vater lag unausgekleidet auf dem Bett und schlief wie ein Stein. Er hatte sich wahrscheinlich im Zorn auch betrunken und, als er heimkehrte, gar nicht bemerkt, daß seine Frau nicht da war. Er machte ja nie Licht, wenn er so heimkam. Reinhart trug die Mutter in sein Zimmer hinauf, bettete sie auf den Boden und legte ihr sein Sofakissen unter den Kopf. Sie war ganz blau im Gesicht und sah unendlich traurig aus. Sie trug keine Schuhe, sie war im Nachtkleid. Nun erst strömten Reinhart die Tränen hervor, und er preßte seine Lippen auf den kalten, noch weichen Mund. „Der gute Geist ist tot, der gute Geist ist tot!“ klagte er in endloser Wiederholung und dachte an die Mutter und die ganze Welt.

„Rüngold!“ fuhr es in ihm empor. Er schlich hinaus, auf den Zehen, als wäre Gefahr, die Mutter aus ihrem Erlösungsschlaf zu wecken. Er klopfte an die Tür seiner Schwester, es kam keine Antwort. Er trat ein, das Zimmer war leer. Er eilte in den Garten hinunter und suchte. Der Tag war erwacht und schlich sich durch die Büsche. Unter dem Eibenstrauch fand er sie, jenem alten Eibenstrauch. Sie hatte sich wie in eine Höhle verkrochen. Er bog die Zweige zurück. „Komm doch!“ Sie sah ihn mit verstörten, fremden Augen an, wie ein verfolgtes, in die Enge

getriebenes Bild. Er faßte sie sanft am Arm. Sie schrie auf wie unter einem fürchterlichen Schmerz. Wieder bat er. Sie fing an mit den Händen zu scharren, als könnte sie sich in die Erde wühlen. Lange feilschte er mit ihr und zog sie endlich mit Gewalt hervor. „Komm ins Haus!“ Sie schauderte zusammen. Er wollte sie mit sich fortziehen, sie schrie, daß ihn fror, mit einer seelenlosen, fast tierischen Stimme. „Wo willst du denn hin?“ fragte er.

„Fort, fort, zur Mutter!“ stieß sie aus.

„Sie ist im Haus, komm!“

„Nein! Fort, fort!“ Sie strebte nach dem See.

Er wollte sie anfassen und ins Haus tragen, da schlug sie wild gegen ihn. „Fort! Fort!“

Der Gölsterhof erschien ihm wie eine Rettungsinsel. Sie horchte bei dem Wort auf und rief dann fast lachend: „Ja, nach dem Gölsterhof!“

„So komm und kleid' dich um.“ Er sah, daß sie naß und beschmutzt war. Aber wieder packte sie das Entsetzen vor dem Haus. Sie faßte ihn am Arm und zog ihn aus dem Garten. Die Straßen waren noch ganz still. Die Geschwister eilten wie Verfernte zwischen den Häuserreihen durch. Als die Sonne aufblitzte, waren sie am Fuß des Berges angelangt. Aber nun wollte Rüngold nicht mehr weiter. „Jetzt ist sie erwacht, sie erwacht immer mit der Sonne“, stöhnte sie, „sie kann sich doch nicht allein anziehen.“

„Sie schläft fest und gut, Rüngold.“

„Sie schläft und ist doch wach und hält den Finger auf, ich seh's, wenn ich die Augen schließe!“

Er schleppte sie mühsam mit sich. Auf halber Höhe sank sie wie gelähmt um. Er bettete sie auf den Waldboden, und bald schlief sie ein, fast wie eine Tote. (Fortsetzung folgt.)

OSTERLIED

Horch, es klingt im Amselsingen,
sieh, in Blüten bricht's hervor:
„Dunkle Nacht, kannst uns nicht zwingen,
du bist's, die das Spiel verlor!“

Und es jauchzt die kleinste Rehle,
zitternd ganz in Glück und Lust —
Dir, du arme Menschenseele
singt sie Glauben in die Brust!

Elisabeth Luz.



Krokusblumen, die ersten Frühlingsboten

Phot. J. Hitz, Pany.